

# „Das Publikum will den Tabubruch“

**INTERVIEW:** Was will der Odenwälder Kabarettist Rolf Miller mit Sätzen wie „Wenn nicht wann, dann jetzt“ seinem Publikum sagen? Sein humorvolles, tiefgründiges Spiel mit den Absurditäten des Lebens präsentiert er nun zum ersten Mal in der Zweibrücker Multifunktionshalle. Über seinen Stil des Gestammels und der Andeutung, seinen Gegenentwurf zum klassischen Moralkabarett, hat sich Miller mit Christian Hanelt unterhalten.

**Am Freitag, 21. November, treten Sie in Zweibrücken auf. Sagt Ihnen die Stadt überhaupt etwas?**

Mir war immer klar, Zweibrücken kann nur zwischen Blieskastel und Contwig liegen. Das spürt man als Franke. Ich habe aber nie lokal auf etwas extra zugeschrieben, denn was in Wien oder Kiel gilt, gilt überall.

**Sie spielen das Programm „Wenn nicht wann, dann jetzt“ seit 2023. Hat es sich im Laufe der Zeit verändert?**

Kaum, denn mein politischer Anteil ist ja überschaubar: Habeck raus, Friedrich Spahn rein...

**Inwieweit gehen Sie auf Reaktionen des Publikums ein?**

Radikal! Handyklingeln und Glas umschmeißen wird sehr gerne honoriert – da lacht dann jeder, nur einer nicht.

**Wie haben Sie Ihren einzigartigen Stil entwickelt – dieses scheinbar planlose Gestammel mit Präzision?**

Für mich ist das unmerklich im Laufe der Zeit entstanden. Andere machen das gar nicht so unähnlich. Ich habe das aber natürlich sehr ausgebaut. Ganz am Anfang waren es Hänger, die peinliche Pausen bedeuteten, die dann plötzlich lustig waren.

**Schreiben Sie Ihre Texte vollständig aus – oder entsteht vieles erst auf der Bühne?**

Ich schreibe nur fragmentarisch, aber je nach Stimmung variere ich die halben Sätze.

**Müssen Sie nicht, um Ihrer Bühnenfigur diesen Stil des Gestammels und der Andeutung glaubhaft mitzugeben, selbst genau das Gegenteil davon sein, also sehr kontrolliert, sehr präzise in den Gedanken?**

Beim Entwickeln der Nummern auf jeden Fall.

**Ihre Art des Vortrags lässt sich nicht einfach konsumieren. Er fordert doch eher dazu auf, genau zuzuhören, mitzudenken und Ihre Andeutungen zu vervollständigen?**

Ich glaube schon, dass es einfach ist, mir zu folgen. Rudimentärer Wortschatz auf der Bühne und mit einfachen Mitteln Kompliziertes auszudrücken, ist die Kunst. Umgekehrt kann's jeder. Bei mir gilt immer das

Motto: „Er weiß nicht was er sagt, aber meint es genau so.“

**In Ihren Programmen geht es nie um Parolen, sondern um Denkprozesse. Würden Sie sagen, dass Sie lieber Fragen stellen als Antworten geben?**

Genau. Zunächst einmal nur zeigen, was ist. Das darstellen, was passiert. Das entlarvt sich auf der Bühne von selbst, als ob es vergrößert wird. Die Bühne schlägt die Realität, obwohl ich gar nicht viel am Wirklichen verändere.

**Sie spielen mit Klischees des Stammtischs – der Mann, der viel redet, aber wenig sagt. Fühlen Sie sich diesem Typus eher verbunden oder distanziert?**

Es genügt nicht, sich keine Gedanken zu machen, man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken. Das kennt man nicht nur vom Stammtisch. Der zerstreute Professor kann das auch. Dank Karl Lauterbach haben wir Satire ja auch in der coronalosen Zeit... äh, also: „coronalos“ muss ich mir merken.

**Wenn Sie schreiben, gehen Sie von der Sprache oder von der Beobachtung aus? Entstehen Ihre Figuren aus Worten – oder die Worte aus Figuren?**

Zuerst sind gesammelte Satzketten da. Um die herum baue ich dann Geschichten.

**Ihre Programme wirken wie spontane Monologe, aber dahinter steckt präzise Komposition. Wie sieht Ihr Schreibprozess konkret aus?**

Viel weglassen und laut sprechen, denn nur wenn es klingt, groovt's und flowt's.

**Wie testen Sie neues Material? Muss da Ihre Familie ran? Oder testen Sie bestimmte Szenen schon im vorhergehenden Programm?**

Durch die Erfahrung teste ich mittlerweile nur noch einmal bei Fünf-Minuten-Nummern im Fernsehen beim BR mit Django Asül. Das ist dann schon Stoff für das nächste Programm.

**Erinnern Sie sich noch an Ihren allerersten Auftritt auf einer Kleinkunstbühne?**

Das war Karsamstag, 30. März 1991, in der Kulturbühne Biermichel in



Seinen Gartenstuhl hat Rolf Miller immer dabei.

FOTO: MILLER

Neumühl bei Kehl – davon sind jetzt tatsächlich Dias aufgetaucht, und ich habe sogar noch ein etwa Zehn-Sekunden-Video davon. 20 Jahre später, 2011, bin ich da dann nochmal aufgetreten und hatte für kurze Momente unmittelbar vor dem Auftritt ein ähnlich flaes Gefühl wie damals. Es war ein über den eigenen Schatten springen. Der Drang, Leute zu parodieren, sie quasi zu ärgern, war wichtiger als die Gefahr, durchzufallen.

**Sie touren seit Jahrzehnten. Ist das Publikum heute schneller, ungeduldiger, empfindlicher?**

Ich merke bei mir keinen Unterschied. Allerdings rede ich mittlerweile tatsächlich schneller. Meine Frau sagt immer, „Geduld ist nicht deine Kernkompetenz.“ Das Publikum will weiterhin den Tabubruch,

den schwarzen Humor – und den kriegt es von mir. Gerade in dieser Cancel-Culture-Zeit erst recht. Was früher mit Polt, Schramm und Schmidt normal war, muss ich jetzt alleine liefern – alles muss man selber machen!

**Gibt es dennoch für Sie Themen, die sich auf der Bühne nicht mehr sagen lassen – nicht, weil sie verboten wären, sondern weil sie keine Wirkung mehr hätten?**

„Ich sag nix“, heißt mein nächstes Programm. Tja, warum wohl? Es passt natürlich aber auch zur Figur. Allerdings ist das ja in Wahrheit nicht so, dass ich nie was sage. Wenn man meinen Text liest, ist das schon sehr brutal, was ich da oft von mir gebe – nur die Figur, also die Form, der Sprech, verschleiert's. Wirkung hat

## ZUR PERSON

### Rolf Miller

Geboren wurde Rolf Miller am 21. April 1967 in Walldürn. Nach dem Abitur studierte er Verwaltungsrecht an der Hochschule Kehl, wo er in der Mensa auch erste Auftritte als Kabarettist absolvierte. Der Durchbruch als Kabarettist gelang ihm 1994 mit seinem Programm „Ich Deutscher – nix verstehn“, für das er mit dem Passauer Scharfrichterbeil und dem Kleinkunstpreis Baden-Württemberg geehrt wurde. Zu vielen weiteren Auszeichnungen gesellte sich im Jahr 2000 auch die St. Ingberter Pfanne. Miller tritt stets allein und ohne Inventar auf. Sein Vorbild ist Gerhard Polt, wobei ihn vor allem dessen Überspitzung des Kleinbürgermilieus reizt. Er betont jedoch, dass er sich hüte, Polt zu imitieren. Millers aktuelles Programm „Wenn nicht wann, dann jetzt“ ist sein bislang achttes. Im Fernsehen, wo er unter anderem bei Otis Schlachthof, im Satiregipfel oder in Neues aus der Anstalt aufgetreten ist, ist er eher selten zu sehen. Regelmäßiger Gast ist er jedoch seit 2010 bei „Asül für alle“ im BR-Fernsehen. | han

**Beobachten Sie in Deutschland eine zunehmende Humorlosigkeit? Oder ist es einfach nur eine Verschiebung der Grenzen, worüber man lacht?**

Sie glauben doch nicht, dass ein Redakteur heute die Mai-Ling-Nummer von Polt durchwinken würde. Der gleiche Redakteur heute schwärmt aber von dieser Nummer. Das ist Humorlosigkeit.

**Was bringt Sie selbst zum Lachen?**

Das ist wie bei jedem die Überraschung.

**Wenn Sie einen Satz formulieren müssten, der Ihr Lebensgefühl beschreibt – welcher wäre das?**

Der Satz lautet: „Warum nicht.“ Die Betonung aber auf „nicht“. Das heißt „probieren wir's“.

**Was hat sich für Sie im Laufe der Jahre im Humor verändert – sind Sie milder oder schärfer geworden?**

Manchmal milder, manchmal schärfer. Es kommt drauf an. Die Keule kann auch mal falsch sein.

**Junge Comedians setzen zunehmend auf Social Media, kurze Clips, schnelle Pointen. Wie sehen Sie diese Entwicklung?**

Ich bekomme das weniger mit. Letztendlich brauchen sie viele Auftritte, um besser zu werden. Live ist eine ganz andere Nummer. Das war bei uns auch schon so.

**Wie sieht für Sie ein guter Abend aus – wenn das Publikum lacht oder wenn es nachdenklich und still ist?**

Um Gottes willen. Wenn es nachdenklich und still ist, muss ich den Text von dem einen da gehabt haben, der... äh... na! – vergessen. Live zählt nur das Lachen.

**Wenn Sie kein Kabarettist geworden wären – was wären Sie heute?**

Ich konnte nur das eine werden. Wenn ich das nicht geworden wäre, wäre ich heute ein gescheiterter Kabarettist. Ein „normaler“ Beruf wäre undenkbar.

## DIE VORSTELLUNG

Rolf Miller: „Wenn nicht wann, dann jetzt“. Freitag, 21. November, 19.30 Uhr. Zweibrücken, Multifunktionshalle des Helmholtz-Gymnasiums. | han

**Der Humor Ihrer Figur lebt von der Verwirrung, nicht von der Belehrung. Ist das für Sie ein Gegenentwurf zum klassischen Moralkabarett?**  
Ganz genau!